

BUCHBESPRECHUNGEN

Geschichte der Spiritualität

Bangert, Michael: Demut in Freiheit. Studien zur Geistlichen Lehre im Werk Gertruds von Helfta. Würzburg: Echter 1997. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 21). 404 S., kart., DM 58,-

Seit das Bistum Magdeburg und die Zisterzienserinnen von Seligenthal begonnen haben, das Kloster Helfta (wieder) zu einem geistlichen Zentrum zu gestalten, rückt auch die Geschichte dieses Ortes neu in den Blick. Bangerts gründliche Arbeit wird wesentlich dazu beitragen, das geistliche Profil der Helftaer Theologinnen ins aktuelle Bewußtsein zu heben. Das derzeitige Interesse an (Frauen-)Mystik hatte sich eigentümlich auf die religiöse Liebeslyrik Mechthilds von Magdeburg konzentriert, die Helftaer Nonnen bisher weithin (noch) im Schatten gelassen.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht, mit guten Gründen, das Leit-Motiv der „Humilitas“, der Demut als jenem umfassenden Kommunikationsprozeß zwischen Schöpfer und Geschöpf, in dem beide förmlich erst konkret zur Welt kommen. „In der Demut treffen sich Gott und Mensch“ auf spezifische Weise (249) – so lauten These und Ertrag der Arbeit in Kürze. „In der Person des sich erniedrigenden Gottessohnes ist die absolute Norm der ‚Humilitas‘ gegeben“ (295) – und diese geistliche Anteilnahme am Weg Jesu führt zu jener typisch christlichen Spannung von äußerstem Selbstbewußtsein und radikalster Selbstlosigkeit, die wir auch bei Gertrud finden.

Nach einem präzisen Forschungsbericht und einer kundigen Rekonstruktion des Demuts-Motivs in der Bibel sowie in der geistlichen Tradition zuvor (besonders Augustinus, Benedikt, Bernhard und Franziskus) widmet sich die Arbeit im ersten Teil, keineswegs nur statistisch, dem Wortbefund. Konsequenter geht Bangert vom Werk Gertruds selber aus, besonders also vom zweiten Buch des „Göttlichen Boten“ und von den

geistlichen Übungen. Das Initialerlebnis am 27. Januar 1281, das bezeichnenderweise erst nach acht Jahren zur Niederschrift drängt, zeigt bei der Fünfundzwanzigjährigen schon alle Merkmale ihrer christozentrischen Spiritualität und Mystik. Krasse Selbsterniedrigungsformeln (242) korrespondieren mit Ausdrücken höchster Erwählung: „Dunkelster Dreck“, „Abgrund des Elends“, „elender Kadaver“ etc. hier – Königin von Gottes Gnaden, Geliebte Jesu, „Beschützerin“ seiner Passion, „Gefährtin deiner Milde“ dort. (225) In der innigen Begegnung mit Gott geschieht eben beides: illusionslose Konfrontation mit der geschöpflichen und sündigen Fragilität und zugleich höchste Erwählungsgewißheit, Selbstbewußtsein und Selbstlosigkeit zugleich. „Zu den Grundstrukturen und Konditionen gertrudianischer Mystik“ (253) gehört die schriftzentrierte und liturgische Einbettung ihrer Spiritualität, die Nachfolge Jesu in Inkarnation und Passion, speziell in Eucharistie und Buße. Nichts von religiösem Sado-masochismus, nichts aber auch von Gott-eskomplex und Selbstherrlichkeit. B. gelingt es überzeugend, das hochambivalent gewordene Grundwort „Demit“ im Medium von Gertruds herausragender Persönlichkeit als Ausdruck christlicher Freiheit zu entfalten. Insofern ist die vorliegende Arbeit nicht nur eine beispielhafte frömmigkeitsgeschichtliche Rekonstruktion, sondern zugleich die Einladung zu theologisch systematischer Selbstverständigung – z. B. im Blick auf die gegenwärtige Debatte um Allmacht und Ohnmacht Gottes.

Die Bedeutung von Bangerts genauer Arbeit (gerade in ihrem systematischen 2. Teil) zeigt sich auch darin, daß er im Blick auf Gertrud Grundfragen christlicher Mystik überhaupt präzisiert – z. B. zum Verhältnis von Heiligkeit und Krankheit, zum Leibverständnis überhaupt. (Bangert schreibt von Gertruds Depressionen, 223f., von ihren zahlreichen Krankheiten, 281). Auch die Frage, ob und in welchem Sinne es eine spe-

zifische Frauenmystik gibt, findet wichtige Hinweise. Ins Zentrum rückt auch die Frage, ob es Mystik christlich überhaupt geben könne ohne kreative Verhaltensänderung (Buße), ohne schöpferischen Verzicht und schöpferische Selbstbeschränkung. Auch daß und warum christliche Mystik Passionsmystik ist (wegen der sündigen Verhältnisse und Gewaltstrukturen nämlich), kommt sehr gut zur Darstellung. Im Zentrum aber bleibt, daß solche Liebesmystik von der zuvorkommenden kenotischen Proexistenz Gottes lebt und im Raum umwerfender Freude, ja herzerreißender und leibsprengender Erfahrung der Gegenwart Gottes bleibt. (284f.)

Gotthard Fuchs

Angstenberger, Pius: Der reiche und der arme Christus. Die Rezeptionsgeschichte von 2 Kor 8,9 zwischen dem zweiten und dem sechsten Jahrhundert. (Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte, 12). Bonn: Borengässer 1997. LVII/373 S., geb., DM 74,-.

Im Zusammenhang der Empfehlung einer Kollekte schreibt Paulus als Begründung: „Ihr kennt ja die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, daß er nämlich eurentwegen arm wurde, obwohl er reich war, damit ihr durch sein Armsein reich werdet.“ (2 Kor 8,9) Dieser christologische Bekenntnissatz hatte in der frühen Kirche eine bedeutende Wirkungsgeschichte; in unserer Zeit spielt er in der Theologie der Befreiung eine wichtige Rolle. In der vorliegenden Arbeit, 1994 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Inauguraldissertation angenommen, wird zum ersten Mal eine umfassende Darstellung der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte dieses Verses vom 2. bis zum 6. Jh. geboten. Für die Darstellung wird der historisch-chronologische Weg eingeschlagen. Das läßt klarer die Frage der Beeinflussung und Abhängigkeit der Autoren stellen.

Das Buch ist in 6 Kapitel aufgeteilt. Das 1. Kap. („Zur paulinischen Christologie: Exegese von 2 Kor 8,9“) stellt die christologische Aussage von 2 Kor 8,9 im Kontext des Briefes dar und benennt mögliche Ansatzpunkte für eine patristische Christologie. Sodann werden die griechischen (Kap. 2), die syrischsemitischen (Kap. 3), die armeni-

schen (Kap. 4) und die lateinischen Autoren (Kap. 5) behandelt. Insgesamt hat der Verf. 64 patristische Autoren untersucht. Die eigentliche Auslegungsgeschichte beginnt mit Origenes. Sie findet ihren Höhepunkt bei Cyrill von Alexandrien. Der Text, der bei ihm etwa 40mal zitiert wird, ist fundamental in das Gesamt seiner Christologie eingebunden. In der lateinischen Patrologie beginnt die Verwendung unseres Textes mit Cyprian und erreicht ihren Höhepunkt bei Augustinus.

Das 6. Kap. („Synopsis und Ausblick“) versucht, die Auslegungsgeschichte in ihren verschiedenen Aspekten und Entwicklungsetappen aufzuzeigen. Es faßt die Ergebnisse unter vier Gesichtspunkten zusammen. 1. Dogmengeschichtlich gesehen hat die Stelle eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Lehre von den zwei Naturen in dem einen Christus gespielt. 2. Außerdem sah man in 2 Kor 8,9 die soteriologische Bedeutung Christi und den in ihm geschenehen Tausch ‚unsertwegen‘ angedeutet: das freiwillige Armwerden des Wortes Gottes und die ‚Vergöttlichung‘ des Menschen. 3. Das ethische Motiv des ‚armen Christus‘, der zum sozial-caritativen Handeln verpflichtet, ist durchgehend vorhanden. 4. Der ‚arme Christus‘ diente dem Mönchtum als theologisches Fundament für die eigene Lebensweise als Imitatio des Armutslebens Christi.

Die Studie leistet wegen der vielen bearbeiteten Quellen und der differenzierten Analysen einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Christologie, der Ethik und der Spiritualität des Mönchtums.

Günter Switek SJ

San Pietro Canisio SJ, Dottore della chiesa: I Fioretti di Santa Ida di Fischingen, Traduzione, introduzione e appendice di Ilse Marie Brandmair Dallera, prefazione e tavole lessicologiche di Roberto Busa SJ. Brescia: Editrice Morcelliana, 1996. 302 Seiten, 8 Abbildungen.

Vor 400 Jahren, am 21. Dezember 1597, starb Petrus Canisius in Fribourg nach einem erfüllten Ordensleben. Er, der große Prediger und Seelsorger, war sich der Macht des geschriebenen Wortes bewußt. Neben seinen theologisch-praktischen Schriften und seinem Bestseller, dem Katechismus in dreifa-

cher Gestalt, verfaßte er in seinem Schweizer Gastland, in dem er die letzten 17 Jahre seines Lebens verbrachte, volkstümliche, in deutscher Sprache gehaltene, belehrende und erbauliche Lebensbeschreibungen. Die Grundtendenz war, die Verehrung der Heiligen gegenüber den Angriffen Andersdenkender in ihrem Ansehen zu erhalten.

Neben den Heiligen Beat, Fridolin, Ursus, Victor, Mauritius und Niklaus von der Flüe, wurde auch die heute noch in der Diözese Basel verehrte hl. Ida, Gräfin von Toggenburg, eine – laut einer 1481 im Kloster Einsiedeln im Auftrag des Abtes von Fischingen durch Albrecht von Bonstetten verfaßte Legende – von ihrem Mann Diethelm von Toggenburg († um 1160) verstoßene, aber wegen erwiesener Unschuld gerettete fromme Frau, von Canisius – auf Bitten des Abtes Christoph Brunner von Fischingen – mit einer Vita bedacht, in der er vor allem das Beispiel der christlichen Ehe beschreiben will. Auch in dieser Vita bezeichnet sich Canisius nicht als Autor, damit die Verbreitung der Schrift nicht durch das Vorurteil der Protestanten gegen ihn behindert würde.

Die vorliegende Edition des in den Bibliotheken nur selten vorhandenen Werkes folgt (leider) dem Druck von Leonhard Straub, Konstanz 1612 (warum nicht der – naheliegenden – Originalausgabe von Abraham Gempelin, Fribourg 1590 ?). Dem deutschen Text in der Originalorthographie ist die italienische Übersetzung jeweils gegenübergestellt. Lexikographische Indices, die die orthographischen und morphologischen Besonderheiten, vor allem aber die Typologie des Wortschatzes verdeutlichen, beschließen die Ausgabe, die durchaus ihrem von Robert Busa SJ im Vorwort gestellten Anspruch einer „sprachwissenschaftlich-literarischen Publikation auf Universitätsniveau“ (19) gerecht wird. – Aber auch für den Historiker und an der Quelle Interessierten ist diese Vita von Bedeutung, denn Canisius hat mit seinen volkstümlichen Heiligenleben die schweizerische Hagiographie erneuert und so die Grundlage zu einer „*Helvetia Sacra*“ gelegt.

Rita Haub

Kraus, Wolfgang (Hrsg.): Christen und Juden. Perspektiven einer Annäherung.

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1997. 202 S., kart., DM 39,–.

Auf ihrer Frühjahrstagung am 23. April 1997 in Ansbach griff die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern ein Thema auf, bei dem es sich nicht um ein marginales Problem handelt, sondern dessen Fragen ins Zentrum der Theologie und des christlichen Glaubens führen: das Verhältnis zwischen Christen und Juden. Die Landessynode beschloß und bat darum, sich in den Gemeinden vom Herbst 1997 bis Herbst 1998 schwerpunktmäßig mit dem Thema Christen und Juden zu befassen. Ein Symposium Christen und Juden, das sich zwischen 1992 und 1995 fünfmal getroffen hatte, war dem Beschluß vorausgegangen. In dem von W. Kraus herausgegebenen Sammelband findet sich ein Querschnitt von Texten in überarbeiteter Form, die als Vorträge beim Symposium gehalten wurden.

Um nur einige der insgesamt 10 Autoren und Aufsätze näher zu erwähnen: W. Kraus bietet u. a. einen Überblick über die Diskussion zum Thema Christologie ohne Antijudaismus; Peter Hirschberg reflektiert über „Probleme und Chancen bei der Rezeption des Themas Judentum in den Gemeinden“; Martin Rothgangel legt empirische Überlegungen zur Behandlung der Passionsgeschichte im Evangelischen Religionsunterricht vor. Im Dokumentationsteil sind Presseerklärung, Stellungnahmen und ein Memorandum des Symposions Christen und Juden abgedruckt sowie eine Liste der TeilnehmerInnen des Symposions.

Der Sammelband ist speziell auf die Evangelisch-Lutherische Kirche zugeschnitten und konzentriert sich ganz auf die praktische Umsetzung des gesteckten Ziels, nämlich das (theologische) Verhältnis Christen – Juden in die Arbeit in den Gemeinden und in der Bildungsarbeit aufzunehmen. Andere, weitergehende Aspekte kommen dabei nicht zur Sprache, auch die geschichtliche Dimension (Shoah) wird weitgehend ausgeklammert. Die Diskussion dreht sich um die Fragen: gibt es eine Christologie ohne Antijudaismus? Wie können wir am Evangelium und zugleich am Gedanken der bleibenden Erwählung Israels festhalten? Ist in den Passionsberichten der Bibel nicht unauslöschbar ein antijüdischer Affekt festgeschrieben?

Dies sind sicherlich hilfreiche und nützliche Themen im christlich-jüdischen Dialog. Ob man jedoch über das Verhältnis zwischen Christen und Juden heute reden kann, ohne über die Shoah zu reden, scheint mir mehr als fragwürdig. Es ist wohl eine oft zu große Versuchung für Christen, diesen Dialog möglichst „schmerzfrei“ für sich selbst führen zu wollen. Eine Aussage wie „Des näheren will die Studie einen Fortschritt dadurch erzielen, daß man nicht nur Diagnosen stellt, sondern sich vorsichtig den Krankheitsherden nähert. Wenn es denn stimmt (sic!), daß die Shoah zu einer Aufarbeitung der Vergangenheit Anlaß gibt, dann muß mit dieser Verarbeitung begonnen werden.“ (11) hinterläßt beim Lesen einen unguuten Geschmack. Sollte es denn tatsächlich bei evangelischen Theologen Zweifel geben, ob die Shoah Anlaß zu einer Aufarbeitung der Vergangenheit gibt? (Oder ist hier nur eine Formulierung arg unglücklich ausgefallen?)

Dennoch bleibt es wichtig, auch im exegetisch-theologischen Bereich sorgfältig und engagiert weiterzuarbeiten, um antijüdischen Äußerungen in der christlichen Verkündigung und Pädagogik den Boden zu entziehen. In diesem Sinn erfüllt der Sammelband seine Aufgabe und ermöglicht weitere Schritte und Gespräche.

Karin Frammelsberger

Markschies, Christoph: Zwischen den Welten wandern: Strukturen des antiken Christentums. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag. (Reihe Europäische Geschichte) 1997. 284 Seiten, mit Abbildungen, Zeittafel und Landkarte, kart., DM 18,90.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat das Interesse für die Geschichte der Alten Kirche dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Weg bereitet. Theologen wie Jean Daniélou, Henry de Lubac und Hugo Rahner haben durch ihre patristischen Forschungen die Reformen des Konzils mitgestaltet. Seit dieser Blütezeit scheint das Interesse an den Ursprüngen des Christentums etwas abgeebbt zu sein. Das Buch von Christoph Markschies erschließt die Entwicklung des Christentums der ersten Jahrhunderte in neuer Perspektive. Der evangelische Professor für Alte Kirchengeschichte in Jena zeichnet dar-

in die lebendige Gestalt des antiken Christentums, die sich hinter dem Knochengerüst geschichtlicher Einzelereignisse verbirgt. Seine Ausführungen über den Alltag des einzelnen und seine Frömmigkeit, über Ehe und Familie, das Leben frühchristlicher Jungfrauen und Mönche sowie über die verschiedenen Formen der Gemeindeorganisation geben ein Bild von der kaleidoskopartigen Buntheit der frühen Kirche. Dabei greift M. an vielen Stellen auf illustratives Quellenmaterial zurück.

M. beschreibt in seinem Buch das antike Christentum als eines, das „zwischen den Welten wandert“. Bisweilen wörtlich wie bei dem radikalen Asketen Simeon, der die letzten Jahre seines Lebens auf der engen Plattform einer Säule zwischen Himmel und Erde gelebt hat. Seine Säule wurde zum himmlischen Leuchtturm für viele Christen, die bei ihm in ganz irdischen Fragen Rat suchten. Durchgängig hat sich Kirche aber im übertragenen Sinn als zwischen den Welten wandernd erfahren. Die Christen sahen sich als einer neuen himmlischen Gemeinschaft zugehörig und empfanden es als ihren Auftrag, innerhalb der sie umgebenden Gesellschaft ihr eigentliches Zuhause als Kontrast hervorleuchten zu lassen.

Aus der kritischen Distanz des Historikers berührt M. auch Fragen, die heute in der Kirche diskutiert werden: Einbeziehung der Frauen in das kirchliche Amt, Schutz unborenen Lebens, Formen der Gemeindeorganisation usw. Sein Buch ist ein gelungenes Beispiel, wie theologische Wissenschaft nicht für den ständig wachsenden Bücherturm in Bibliotheken produziert, sondern auch für interessierte Laien anregend sein kann.

Ansgar Wucherpfennig SJ

Rheinbay, Paul: Biblische Bilder für den inneren Weg. Das Betrachtungsbuch des Ignatius-Gefährten Hieronymus Nadal (1507–1580) (= Deutsche Hochschulschriften 1080). Egelsbach: Verlag Dr. Markus Hänsel-Hohenhausen 1995. 229 S. + 48 Bildtafeln, kart., DM 68,-.

In der Auseinandersetzung mit der reformatorischen Bilderkritik fand das Konzil von Trient 1565 zu einer nachdrücklichen Korrektur der entsprechenden Volksfrömmigkeit (vgl. 107–123). In einer Art Ent-heidnung

wurde nicht nur alles Exzessive und Laszive gebannt, sondern auch jegliche Vorstellung einer dem Bild innewohnenden Kraft oder gar Gegenwart des Göttlichen schlichtweg abgestritten – eine für die katholische Kirchenkunst einschneidende Wende. Ein einflußreiches Werk, das, obwohl schon wenige Jahre vor den Bestimmungen über die Bilderverehrung erstmals konzipiert, diesem neuen Geist entsprach, stellen die *‘Evangeliae Historiae Imagines’* des Hieronymus Nadal mitsamt seinen *‘Adnotationes et Meditationes’* dar, prachtvolle Kupferstiche zu allen Sonntagsevangelien, verbunden mit kurzen Punkten sowie ausführlicheren, persönlicher gefärbten Meditationen. R. hat das Werk in einer soliden Dissertation an der Gregoriana in Rom unter historischen, ikonographischen und theologischen Aspekten eingehend untersucht und mit einer Auswahl der Bilder dieses Bandes und einiger Vergleichsbilder veröffentlicht.

Das Werk zerfällt deutlich in zwei Teile. In einem ersten Teil, dem 80seitigen minutiösen und für Nicht-Fachleute vielleicht doch etwas arg windungsreichen Gang durch die Entstehungsgeschichte, zeichnet R. das Werden des Prachtbandes mit allen Beteiligten nach (eine Zusammenfassung fehlt). Charakteristisch für die Stiche ist die mit Buchstaben in das Bild gezeichnete und unter ihm in kurzen Sätzen erläuterte Verknüpfung verschiedener Szenen in einem Bild. Dank sorgfältiger Arbeit kann der Autor bezüglich des bereits häufiger erforschten Werdens des Werkes manche These zurechtücken und einige neue Akzente setzen. So macht er u. a. einen ursprünglichen Auftrag des Ignatius selbst glaubhaft und weist vor allem die enge Verbindung zu den Exerzitien nach.

Der breitere zweite Teil beschäftigt sich in vier weiteren Kapiteln mit den ikonographischen Quellen, den stilistischen Mitteln der Bildkompositionen sowie nachfolgend dem gleichberechtigten Verhältnis von Wort und Bild – sicher ein Hauptanliegen R.s! – und der Wirkungsgeschichte. Bei den Quellen ist der Vergleich mit dem Simultanbild des 15. Jahrhunderts und der Einfluß der genannten Bilderdiskussion um das Konzil von Trient aufschlußreich. Typisch für die *Imagines* ist nun der „Prozeß des Übergangs vom Sichtbaren zum Unsichtbaren“ (110), der bei

größtmöglicher historischer Nähe zum biblischen Geschehen und Detailgenauigkeit (so im Buchstabensystem) den Beten dazu führen möchte, selber den geistlichen ‚Geschmack‘ daran zu finden (123). Die *Meditationes*, ausführlichere und persönlichere Deutungen Nadals, hat dieser erst widerwillig hinzugegeben, weil er meinte „es sei auch für die nur mittelmäßig in der Meditation Geübten leicht, daß jeder seine eigenen Meditationen entwerfe“ (157). Deutlich steht hinter dieser Haltung das Ethos der Exerzitien, eine persönliche Begegnung des Betrachtenden zu erleichtern und nicht zu ersetzen. Beim Einzelbild geht der Weg stets vom Sichtbaren einer Begebenheit zu ihrem unsichtbaren Heilsgehalt (vgl. 183–188). Daneben zeugt die Anwendung der Sinne (nicht als Phantasieübung, sondern als Entwicklung einer geistlichen Sinnlichkeit) und die auf Umkehr und Wahl zielende Betrachtung von einer unleugbaren Verwandtschaft des Bildwerkes mit den Exerzitien (188–203). Die abschließend beschriebene Wirkungsgeschichte dieses bedeutenden *opus* erscheint etwas enttäuschend, beschränkt sie sich doch auf die direkten Einflüsse auf einige eher zweitklassige Werke (mit Ausnahme seiner Konsultation durch die Merian-Bibel von 1650). Hier hätte man weiterdenken können: In seiner paradigmatischen Bedeutung und durch den gezielten Einsatz des Bildes als Mittel der Evangelisierung wirkte der Band wohl viel nachhaltiger auf Kunst und Seelsorge ein.

Insgesamt ist hier eine gediegene Kunst- und Ordensgeschichte, Theologie und Spiritualität fruchtbar verbindende Arbeit entstanden, die sich auch durch eine weitgehend polyglotte Kenntnis englischer, französischer, italienischer und spanischer Literatur auszeichnet. Ihre flüssige, mit Ausnahme des ersten Teils auch stets auf das Wesentliche konzentrierte Darstellung läßt so ein gewagtes pastorales Projekt der jungen Gesellschaft Jesu erkennen. *Andreas Wollbold*

Griffin, John Howard: Geh mit der Ekstase. Thomas Mertons Einsiedlerjahre. Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag, 1997. Kart., DM 24,80.

Leider geht das Buch wegen des unattraktiven (wörtlich übersetzten) Titels etwas unter. Es ist nämlich voll Brisanz und – nicht nur

für Merton-Liebhaber – voll Aktualität. Mertons Freund († 1980), der einen Band seiner Fotos herausgegeben hat, geht anhand des Tagebuchs (und anderer Schriften) den letzten vier Jahren Mertons nach, der 1968 durch einen Unglücksfall beim interreligiösen Gespräch in Bangkok starb.

Das Wichtigste ist das Vertrautwerden mit dem kaum glaublichen reichen Leben des Trappisten: Literatur; Freunde; Interessen (Fotografieren); Briefe; Naturnähe; bewegt (aber nicht zerrissen) von Aktivität und Sehnsucht nach Einsamkeit; politisches Engagement; Gebet und Liturgie (er las das Brevier auf Latein!); tiefe, selbstverständlich christliche Religiosität, die ihm Zugang zur ostasiatischen Spiritualität (Zen) öffnete; usw. Dabei aber werden einige Legenden zerstört: So das Verhältnis Mertons zu seinem Kloster. Gewiß, er dachte immer wieder an ein radikales Einsiedlerleben (vielleicht in Ostasien), aber stets in Verbindung mit seinem Ordensgelübde. Merton hatte – entgegen oberflächlichen Biographen – ein wechselvolles (verständlich aus seinem Temperament), aber gutes Verhältnis zu seinen Äbten

(zuletzt Dom M. James Fox), deren kluger Führung er ein gutes Stück seiner Spiritualität verdankte.

Ergreifend wird der nüchterne Bericht, wenn Mertons Liebesgeschichte mit der Krankenschwester Margie Smith (ab März 1966) geschildert wird. Merton blieb (anders als insinuiert wurde) seinem Gelübde treu. Aber die kleinen Kniffe, um immer wieder mit Margie Kontakt zu bekommen, durch einen Telefonanruf oder ähnliches, die Gedichte, die er ihr widmete, und all das unter der gütigen, wohl lächelnden Gelassenheit seines Abtes, bezeugen einen großen Christen, dem es geschenkt wurde, zu all den großen Erfahrungen seines Lebens auch noch die Begegnung mit einer Frau hinzuzufügen und in sein Mönchsleben integrieren zu dürfen.

Man darf gespannt sein auf die Veröffentlichung seines Tagebuchs, die schon begonnen hat. Dem deutschen Leser, der sich mit oft sehr schlechten Übersetzungen zufriedengeben muß, sei vorliegender Bericht eines Freundes dringend empfohlen.

Josef Sudbrack SJ

In Geist und Leben 3–1998 schrieben:

Katja Boehme, geb. 1961, Dr. theol., Akademische Rätin, Dozentin an der Päd. Hochschule Freiburg für kath. Theologie und Religionspädagogik.

Peter Fonk, geb. 1955, Dr. phil., Dr. theol., Professor für Moraltheologie. – Dialog zwischen Moraltheologie, philosophischer Ethik und Humanwissenschaften.

Felix Genn, geb. 1950, Dr. theol., Regens des überdiözesanen Studienhauses St. Lambert, Burg Lantershofen, vorher Subregens und Spiritual in Trier und Leiter der Hl.-Rock-Wallfahrt 1996.

Stefan Kiechle SJ, geb. 1960, Dr. theol., Studentenpfarrer, ab 1. Juli 1998 Magister im Noviziat SJ in Nürnberg. – Geistliche Begleitung, Exerzitien, Ignatianische Spiritualität.

Jörg Splett, geb. 1936, verh., Dr. phil., Professor für Philosophie. – Anthropologie, Religionsphilosophie, Literatur, Kunst.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.

Clemens Wilken, geb. 1928, verh., Dipl. theol., lic. phil., Kath. Religionslehrer i. R. – Besinnungswochenenden, pastorale Gruppenarbeit, Trauerbegleitung, Liturgie, Ökumene.